

---

**Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte**  
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris  
(Institut historique allemand)  
Band 18/3 (1991)

DOI: 10.11588/fr.1991.3.57046

---

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

der sowjetischen Besatzungszone in den ersten vier Jahren nach Kriegsende beschrieben; in vier weiteren Kapiteln folgt ein Überblick über die wichtigsten Ereignisse und Entwicklungen der folgenden Jahrzehnte. Den Vf. geht es dabei im wesentlichen um die Vermittlung der Fakten; nur gelegentlich finden sich Hinweise auf unterschiedliche Bewertungen in der westlichen bzw. östlichen Historiographie (etwa bezüglich der Vereinigung von KPD und SPD zur SED, S. 33). Einzelne Aussagen sind offenbar unbesehen aus DDR-Quellen übernommen worden, so die Behauptung, daß es 1955, 1956 und 1957 Geheimverhandlungen zwischen Bonn und Ost-Berlin über eine Konföderation der beiden deutschen Staaten gegeben habe (S. 80).

Knapp 100 Seiten sind dem Umbruch in der DDR gewidmet. Noch einmal lassen die Autoren die dramatischen Ereignisse vom Spätsommer 1989 bis ins Frühjahr 1990 hinein Revue passieren. Erkennbar wird ihre Sympathie gegenüber denjenigen Stimmen – zumeist Intellektueller – in Deutschland, die längerfristig eine Aufrechterhaltung der Zweistaatlichkeit vorgezogen hätten. Zwar wird eingeräumt, daß die Aufdeckung der – in diesem Ausmaß nicht erwarteten – Korruption des alten Regimes in der DDR zu einem enormen Anwachsen der Rufe nach dem »einig Vaterland« geführt habe und der rasche Niedergang der Wirtschaft den Annäherungsprozeß drastisch beschleunigt habe. Letztlich führen die Vf. diese Entwicklung indessen doch auf bewußte politische Entscheidungen in Bonn zurück: Die Bundesregierung habe der Regierung Modrow die zur Stabilisierung der Wirtschaft notwendige Milliardenhilfe versagt und ohne Rücksicht auf die Ängste der Bevölkerung »die bedingungslose wirtschaftliche Kapitulation« der DDR (S. 218) gefordert.

Die Betrachtung der Volkskammerwahlen vom 18. März wird durch Tabellen illustriert, die freilich nicht in allen Angaben korrekt sind (bes. die Tabelle S. 238). Ein Ausblick auf die nächstliegenden Probleme des zusammenwachsenden Deutschland schließt die Darstellung ab. Eine Chronologie, ein biographisches Verzeichnis, ein Überblick über die Mitglieder des »runden Tisches«, der Regierung Modrow und der neuen Führungsspitze der SED (PDS) und ein Abkürzungsverzeichnis sind bei der Lektüre mitunter hilfreich: z. B. erfährt man nur durch den Blick in die Chronologie, daß mit der auf S. 192 angesprochenen »arrogance du chancelier Kohl, les 13 et 14 février« sein Verhalten gegenüber dem zu Gesprächen in Bonn weilenden Modrow gemeint sein muß. Das Personenverzeichnis hätte man sich nicht nur in den einzelnen Biographien ausführlicher gewünscht, die oft nur den Beruf bzw. die gegenwärtige Funktion der Person enthalten und in dieser Form wenig aufschlußreich sind. Auch die Auswahl erscheint willkürlich: einzelne wenig bekannte Mitglieder des »runden Tisches« sind erfaßt, für die Umbruchphase nicht unbedeutende Personen wie Markus Meckel, Erhard Krack und Hans-Wilhelm Ebeling hingegen fehlen.

Aufgrund der raschen Entwicklung in Deutschland kann das Buch nicht mehr den neuesten Stand bieten; dennoch ist es geeignet, dem interessierten Leser in Frankreich, an dem die Flut der deutschsprachigen Titel zur »Wende« in der DDR vorbeigehen dürfte, wichtige Informationen an die Hand zu geben.

Mechthild LINDEMANN, Bonn

Winfried SCHULZE, *Deutsche Geschichtswissenschaft nach 1945*, München (Oldenbourg) 1989, VII–366 S. – Ernst SCHULIN (Hg.), *Deutsche Geschichtswissenschaft nach dem Zweiten Weltkrieg (1945–1965)*, München (Oldenbourg) 1989, X–303 S. (Schriften des Historischen Kollegs, 14).

Die hier besprochenen beiden Bände sind aus der 1986 im Historischen Kolleg von Ernst SCHULIN organisierten Tagung über »Deutsche Geschichtswissenschaft nach dem Zweiten Weltkrieg« hervorgegangen. W. SCHULZES Buch ist eine Erweiterung seines Referats, das diese

Tagung einleitete und der Fragestellung nach Neubeginn oder Restauration der deutschen Geschichtswissenschaft nach 1945 nachging, um die sich die Beiträge der Tagung bewegten. Diese beiden Bände stellen die erste sorgfältige Untersuchung der Rekonstituierung der Disziplin Geschichte in beiden Teilen Deutschlands in den zwei Jahrzehnten nach 1945 dar.

SCHULZE geht sowohl in seinem Referat als auch in seinem Buch von zwei Hypothesen aus, die in den anderen Beiträgen weitgehend aber nicht ohne Einschränkungen, bestätigt werden. Zuerst konstatiert SCHULZE, es habe nach 1945 weder einen bedeutenden Personenwechsel noch eine tiefgreifende Neuorientierung hinsichtlich der Methodologie oder des Geschichtsbilds gegeben. Eben weil die Historiker im 3. Reich so viel von dem völkischen und autoritären Gedankengut mit dem Nationalsozialismus teilten, ohne unbedingt gleichgeschaltet zu sein, konnte es auch, wie Klaus SCHREINER betont, nach 1945 zu keiner bedeutenden Auseinandersetzung mit dem politischen Mißbrauch der Geschichte unter dem Nationalsozialismus kommen. Was SCHULZE zu wenig hervorhebt, ist die Bedeutung des Jahres 1933 für die Entwicklung der Geschichtswissenschaft nach 1945. Reinhold BICHLER weist für die Alte Geschichte darauf hin, daß die Säuberungsaktionen des Jahres 1933 die wichtigen Neuansätze in der deutschen Geschichtswissenschaft ausschalteten und dabei zu einer »Verengung des weltanschaulichen Meinungspotentials« der »so stark auf Staatswesen und Geistesleben konzentrierten geschichtswissenschaftlichen Tradition« (S. 65) beitrugen, die sich nach 1945 unvermindert fortsetzte. Alle Beiträge, besonders jedoch SCHULZE, BICHLER, SCHREINER, KWIET, FELLNER, KUDRNA, MÖLLER und BERGHANN, betonen das Ausbleiben einer kritischen Auseinandersetzung mit der deutschen Vergangenheit nach 1945. Nach den ersten kritischen Reaktionen auf die »Deutsche Katastrophe« (Meinecke), mit der jedoch häufig weniger die NS-Machtergreifung als die militärische Niederlage von 1945 gemeint war, begannen die konzertierten Bemühungen, den Nationalsozialismus nicht nur als ein deutsches, sondern als Teil eines allgemeinen europäischen Phänomens der Vermassung zu verstehen, das, wie Gerhard Ritter betonte, seine Wurzeln in der Französischen und der Industriellen Revolution hatte. Eine kritische Auseinandersetzung mit den intellektuellen Wurzeln des Genozids im deutschen Antisemitismus, der wieder undifferenziert als ein europäisches Phänomen gesehen wurde, fand, wie KWIET bemerkt, daher nicht statt. Was sich jedoch vollzog war die Abkehr von der diskreditierten völkischen Tradition.

Aber paradoxerweise – und das ist SCHULZES zweite Hypothese – habe die völkische Tradition entschieden zur Modernisierung der deutschen Geschichtswissenschaft in der Nachkriegszeit beigetragen. Schon in der Weimarer Republik bietet die von Gunther Ipsen und Hans Freyer vertretene völkische Geschichtsauffassung eine Alternative zu der staatszentrierten Geschichtsschreibung der preussischen Richtung, wie sie vor und nach 1945 von den meisten deutschen Historikern vertreten wurde. Ritter und Freyer teilen die Auffassung eines Strukturwandels der westlichen Welt von einer Agrar- in eine Industriegesellschaft. Aus dieser Sicht erledigt sich die kritische Frage nach der Schuld um die deutsche Vergangenheit, die jetzt als Teil eines allgemeinen westlichen Transformationsprozesses gesehen wird. Der Volksbegriff nationalsozialistischer Prägung wird jetzt gewissermaßen entnazifiziert und durch den Strukturbegriff ersetzt. Brunner, Conze und Schieder sind in der NS-Zeit bei Ipsen und Freyer in die Schule gegangen. Aus Brunners »politischer Volksgeschichte des Jahres 1943«, schreibt SCHULZE, »wurde in der 4. Auflage (von »Land und Herrschaft«) von 1959 die »Strukturgeschichte« im Sinne Werner Conzes.« (S. 290, siehe auch SCHREINER) Aus SCHULZES Sicht war der Nationalsozialismus für den »Durchbruch einer neuen Auffassung von Gesellschaft« in der Geschichtswissenschaft auf ähnliche Weise entscheidend, wie er es für Ralf Dahrendorf und David Schoenbaum für die Modernisierung der deutschen Gesellschaft allgemein war (S. 36–37). SCHULZE betont zurecht, es sei »wenig sinnvoll, die nach dem Krieg aufbrechende Soziologiediskussion in der Geschichtswissenschaft allein als Rezeption westeuropäischer-amerikanischer Anregungen aufzufassen« (S. 294–5). Andererseits ist es aber fraglich, ob sich die moderne Sozialgeschichtsforschung nach 1960, wie sie von Schülern von

Conze und Schieder fortgeführt wurde, allein aus der Ipsenschen und Freyerschen Volksgeschichte ableiten läßt, wie es SCHULZE suggeriert. Wenn Ernst SCHULIN in seiner Schlußbemerkung meint, daß ihm »kein anderes Beispiel bekannt (sei), daß eine Geschichtswissenschaft so ernsthaft und langanhaltend (wie die deutsche) versucht hätte, die schwer zu tragende Wahrheit über die jüngste Geschichte ihres Landes aufzudecken« (S. 275), so trifft dies vor 1960 weder auf die konventionelle Staatengeschichte Ritters noch auf die Strukturgeschichte Brunners und Conzes, wohl aber nach 1960 auf die neue Sozialgeschichte zu. Und hier zeigt sich wieder, daß man die deutsche Geschichtswissenschaft nach 1960 nicht verstehen kann, wenn man den entscheidenden Einschnitt von 1933 vernachlässigt, wie es SCHULZE getan hat. Die Generation, die in den 50er Jahren bei Conze und Schieder studierte, war, wie SCHULZE richtig sagt, kaum von den Annales und wenig von den amerikanischen Sozialwissenschaften, aber viel stärker als er es einräumte von Historikern wie Eckart Kehr und Hans Rosenberg, die 1933 ins Abseits gedrängt worden sind, beeinflußt. Es kam auch erst dann zu einer ernsthaften Rezeption von Max Weber und Otto Hintze.

Was bei diesem Überblick über die deutsche Geschichtswissenschaft der Jahre 1945 bis 1960 fehlt, ist die moderne wissenschaftsgeschichtliche Perspektive zu der auch die Analyse der sozialen Rolle dieser numerisch kleinen Gruppe von Lehrstuhlinhabern innerhalb der politischen Kultur der deutschen Universität gehört, wie sie beispielsweise Fritz Ringer und Wolfgang Weber unternommen haben. Ohne eine solche Analyse ist die Abwehrhaltung der Historiker gegenüber den interessanten Entwicklungen, die sich im Wissenschaftsdenken außerhalb des eigentlichen Faches Geschichte und außerhalb der Landesgrenzen vollzieht – siehe Volker BERGHAHN'S Beitrag – nicht verständlich. Es ist sehr zu begrüßen, daß SCHULZE der Erforschung der deutschen Geschichtswissenschaft in den Jahren 1945 bis 1960 eine solide Archivgrundlage gegeben hat. Andererseits haftet SCHULZE'S Studie in ihrer exklusiven Konzentration auf die Zunft doch etwas von der Enge der Historikerschaft an, mit der er sich befaßt.

Georg G. IGGERS, Buffalo

Alexander FISCHER, Günther HEYDEMANN (Hg.), *Geschichtswissenschaft in der DDR. Band II: Vor- und Frühgeschichte bis Neueste Geschichte*, Berlin (Duncker & Humblot) 1990, VI – 862 p. (Schriftenreihe der Gesellschaft für Deutschlandforschung, 25/II).

Si le premier tome paru en 1988<sup>1</sup> traitait essentiellement des théories qui guidaient le travail des historiens est-allemands et des instructions impératives du parti au pouvoir, celui-ci se propose d'évaluer les résultats de la recherche historique dans l'ex-RDA, depuis les travaux portant sur l'antiquité jusqu'aux publications consacrées à la révolution allemande de novembre 1918.

Les différentes périodes historiques n'ont pas suscité le même intérêt: sur vingt-cinq contributions, l'essentiel (vingt articles) porte sur les trois derniers siècles, la Prusse, six contributions, se taillant la part du lion. Les textes sont de caractère différent: les uns retracent les étapes de la recherche historique depuis 1945, d'autres s'attachent au dernier stade de celle-ci et analysent les publications de la décennie écoulée (jusqu'en 1987). Si certains ont été écrits spécialement pour cet ouvrage, beaucoup, extraits de publications antérieures, sont dépassés car ils ne rendent compte ni des développements récents de la recherche, ni des dernières publications.

L'absence de coordination entraîne quelques redites. Enfin quelques contributions (colonialisme et marxisme, la révolution de novembre vue par l'historiographie marxiste-léniniste notamment) ressortissent à la problématique abordée dans le premier tome.

1 Un certain nombre de remarques contenues dans la recension du tome I valent également pour celui-ci (voir FRANCIA 17/3 p. 325–326).